

Die kontinuierliche Entstehung der „traditionellen“ Landschaften Walloniens: Von den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung bis zu den Fünfziger Jahren

Die Trilogie „Dorfkern, Kirche, Schloss (oder Abtei)“ zeugt von einer langen Geschichte

Die ersten großen Landschaftsveränderungen in unseren Regionen erfolgten durch das Anlegen von Lichtungen innerhalb der weit ausgedehnten Waldflächen Walloniens, der Kultivierung des nach und nach urbar gemachten Bodens sowie durch die damit einhergehende Besiedlung. Die Lage der Siedlungsräume bestimmt sich anhand der Fruchtbarkeit des Bodens, der Erreichbarkeit von Wasservorkommen sowie durch die Suche nach Schutz vor Wind und Überschwemmungen. Die Bekehrung zum Christentum fand im 9. Jahrhundert ihren Abschluss; Priester waren damit beauftragt, für die Einwohner einer

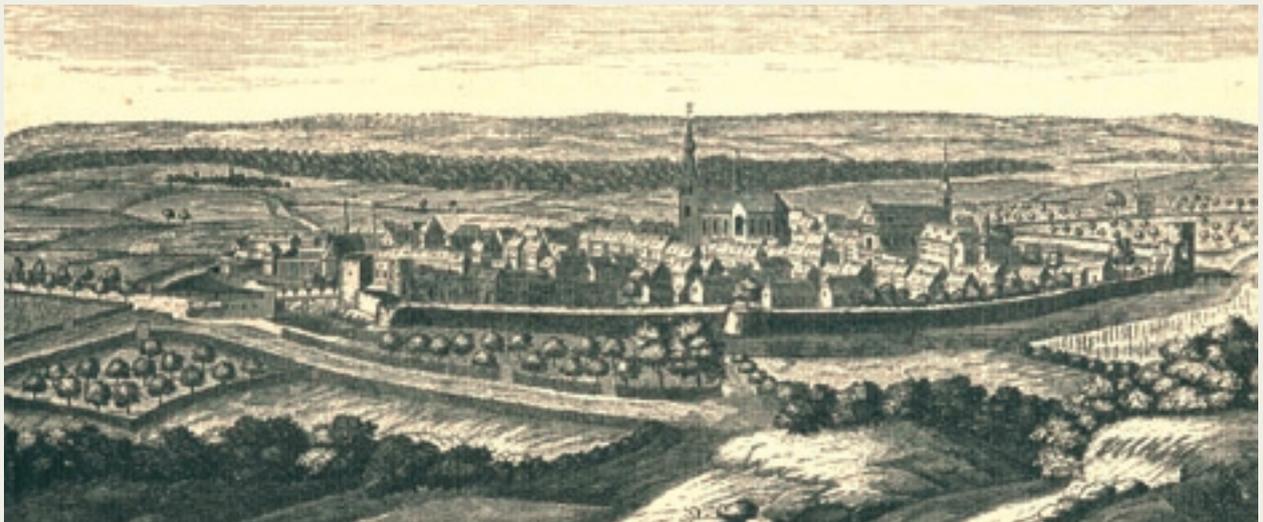


Zwei Orientierungspunkte in der lang gestreckten Silhouette des Dorfs Senzeilles (Cerfontaine): rechts die enorme Kirche auf einer Anhöhe und links das Schloss, zu erkennen an zweien seiner insgesamt vier Türme.

Landgemeinschaft, zusammengefasst zu einer Gemeinde, Taufen, Hochzeiten und Beisetzungen durchzuführen. Ab dem 11. und 12. Jahrhundert entsprachen diese Gemeinden zusehends der Dorfform, wobei rund um die Kirche in mehr oder weniger großer Entfernung der Wohnkern, der Friedhof und das Machtzentrum anzutreffen waren, bei Letzterem handelte es sich um eine Festung, ein Schloss oder eine Abtei, welche die Kontrolle über die Gemeinschaft ausgeübten, Abgaben erhoben und Schutz gewährten. Ungeachtet der im 19. Jahrhundert einsetzenden Verdichtung und Ausbreitung des Wohnraums, blieb diese Triologie aus Dorfkern, Kirche und Machtzentrum bis heute in zahlreichen Ortschaften erhalten.

Städte, ihre Stellung, ihre Entwicklung

Dank überschüssiger Lebensmittelproduktion sowie infolge der Warenproduktion und stärkerer Handelsaktivitäten entwickeln sich ab dem 10. vor allem aber dem 12. Jahrhundert einige Siedlungsgebiete stärker als andere und bilden Städte mit mehreren tausend Einwohnern. Die meisten Städte entstehen an Wasserläufen, wobei diese schiffbar waren bzw. dem Antrieb von Maschinen (v. a. Mühlen) dienen. Sie entwickeln sich häufiger dort, wo der Wasserlauf von einem Landweg überquert wird bzw. dort, wo die Schifffahrt aufgrund einer unzureichenden Strömung von Flurfördermitteln abgelöst wird. In jeder Stadt ist unterschiedlichstes Handwerk anzutreffen: Gerbereien, Schmieden, Metallverarbeitung, Töpfereien, Textilhandwerk. Diese Herstellungsbetriebe sind in zahlreichen urbanen Siedlungsgebieten anzutreffen, wenngleich sich einige über einen bestimmten Zeitraum hinweg auf die Metallerzeugung spezialisieren ((Bouvignes, Dinant, Huy, Lüttich usw.). Allerdings sind und bleiben die meisten wallonischen Städte ländliche Marktflecken, wo mit lokalen Produkten Handel getrieben wird und die gelegentlich über eine befestigte Markthalle verfügen. Was die Landschaft anbelangt, so unterscheiden sich die Städte von Dörfern und angrenzenden Landschaften vor allem durch die Stadtbefestigung, die Baumasse, die meist enge Straßenrandbebauung mit aneinandergrenzenden Häusern, die Organisation mittels Straßen und Plätzen sowie das Ausmaß ihrer Infrastruktur: Türme, Tore, Mauern oder Festungsanlagen, Kirchen, Stifte, Hallen, Rathaus, Brunnen, Brücken, Mühlen, Pflasterstraßen usw.



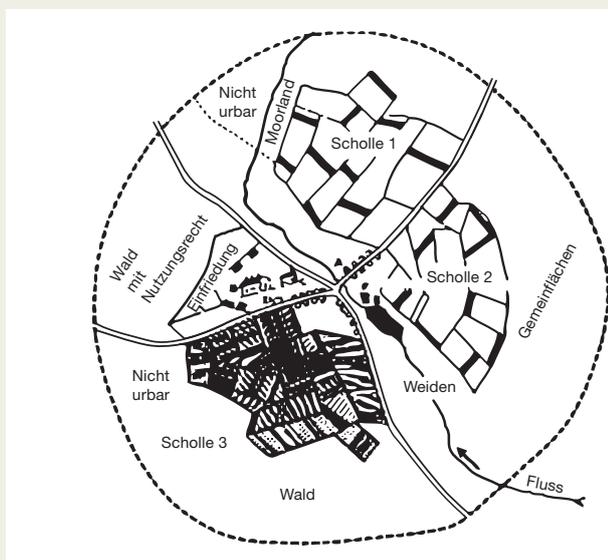
So zeigte sich die Kleinstadt Marche-en-Famenne in der Mitte des 18. Jahrhunderts dem Betrachter, umgeben von Festungsanlagen.
 Quelle: Van Bemmel E., *La Belgique illustrée, ses monuments, ses paysages, ses œuvres d'art*, Band II, o. D. (erschienen: Ende des 19. Jh.). Sammlung der belgischen königlichen Geographiengesellschaft

Starkes demographisches Wachstum, gefolgt von einem nachhaltigen Bevölkerungsrückgang

Vom 11. Jahrhundert bis zum Ende des Ancien Régime (Ende 18. Jh.) wird die gesellschaftliche Organisation von der Macht der Fürsten und Lehnsherrn getragen. Quelle ihres Reichtums sind die Erzeugnisse aus der Lehnsherrschaft, die Arbeit ihrer Untertanen sowie die Steuern und Abgaben vielfältigster Art, sei es in natura oder nicht, Lehnsgebühren für das Land, auf dem sie leben, Abgaben auf Mühlen, Mautgebühren usw. Die im ersten Jahrtausend nach Christus begonnene Erschließung des Bodens wird auf Betreiben des Adels, des Klerus und der Bevölkerung fortgesetzt, die ihrerseits dank eines wärmeren und trockeneren Klimas, ständig wächst, da der Getreideanbau durch dieses Klima und die Einführung neuer landwirtschaftlicher Techniken, die trotz steigender Produktivität die Fruchtbarkeit des Bodens sichert, begünstigt wird.

Durch die Einführung von Joch und Geschirr ersetzt der Zugpflug den Schwingpflug. Die Böden werden nicht mehr bloß belüftet, sie werden umgepflügt. Es werden neue Nutzflächen erschlossen und das Getreide wird auf besser bestellten und gedüngten Feldern gesät. Es wird die Dreizelgenwirtschaft eingeführt: Dabei werden die Felder in drei Einheiten, in sogenannte Schollen bzw. Zelgen aufgeteilt. Diese Einheiten, die sich aus größeren fruchtbareren Ackerflächen sowie aus den Anbauflächen kleinerer Bauern zusammensetzen und häufig streifenförmig angelegt sind, wobei die Breite der Streifen im Rahmen der Erbfolge stets geringer wurde, werden nacheinander mit Wintergetreide (Korn oder Roggen), anschließend mit Windhafer (wichtig für die Pferde) bebaut, und im dritten Jahr werden die Flächen brach belassen. Im darauf folgenden Jahr wird alles um eine Scholle verschoben. Mithilfe dieser Technik wird sowohl die Ertragsfähigkeit des Bodens, der im Dreijahresturnus brachliegt, als auch die Weidegerechtigkeit gesichert. Auf dem brachliegenden Boden sowie auf den anderen Böden nach deren Aberntung kann das Vieh weiden, das den Boden wiederum mit seinen Exkrementen düngt. Dem Viehbestand eines Dorfes wird das Durchzugsrecht über die brachliegenden Weiden gesichert, wobei es den Bauern untersagt ist, Hecken zu pflanzen. Diese häufig erst im 18. Jh. bzw. im 19. Jh. eingestellte Praxis führt zu weit offenen (heckenfreien) Landschaften, die bis in die heutigen Tage hinein mehrheitlich das Landschaftsbild Walloniens prägen.

Die herrschenden Klassen eignen sich die fruchtbarsten Landstriche an, so beispielsweise die Schlicktiefebene der Nordmaas (Hespengau), die intensiv urbar gemacht und über Dörfer und Städte zusehends dichter besiedelt werden. Ihre größte



Die drei Schollen werden in Streifen unterteilt (nur bei Scholle 3 zu sehen). Auf Scholle 3 (die im Vorjahr brachlag) wird Wintergetreide angebaut (Korn oder Roggen); auf Scholle 2 findet sich Gerste oder Windhafer, die im Frühjahr aufgebracht werden oder Erbsen und Scholle 1 liegt brach.

Quelle: nach M. M. Knight, H.E. Barnes & Flugel (1928), *Economic history of Europe*, Houghton Mif. in C



Im Mittelalter und bis zum 19. Jh. hatte ein Teil des Viehs Zugang zu den Ressourcen des Waldes: Rinder, Pferde und Schweine. In Mastjahren können sich die Schweine dort von Eicheln ernähren.

Quelle: *Ardenne et Gaume* (nach einem italienischen Manuskript aus dem 14. Jh.)

Ausdehnung verzeichnen die Anbauflächen zum einsetzenden 14. Jahrhundert, bevor Übervölkerung, Pestseuchen und Kriege die Bevölkerung dezimieren und gelegentlich, in besonders benachteiligten Gegenden, zum Verschwinden kompletter Dörfer führen.

Zahlreiche Aktivitäten, die die großen Vegetationselemente umwandeln

In der Nähe ihres Hauses und rund um die Dörfer kommen und gehen die Bewohner im Rhythmus ihrer vielen Tätigkeiten. Den Weg zu den Feldern, wo sie ihrer Arbeit – Kultur und Viehzucht – nachgehen, legen sie auf oft schmalen und schlammigen Erdwegen zurück, in deren Furchen die Räder der Karren nur allzu oft stecken bleiben. Die geernteten Garben werden gedroschen, bevor das Stroh im Schober über den Stallungen gelagert wird. Die Weizenkörner werden dann zur Mühle gebracht, und man kommt mit dem Mehl zurück. Man geht zum Brunnen, zum Waschhaus oder zum Fluss, um Wasser zu schöpfen und die Wäsche zu waschen. Die Bäume entlang verschlungener Böschungen und den Wegrändern werden gekappt. Man pflückt oder sammelt wildes Obst, die den täglichen Tisch aus Brei und Brot bereichern. Auch der Wald wird viel besucht: man schneidet oder sammelt dort Holz; stellt Holzkohle her; oder lässt das Vieh dort weiden.

Am Markttag sucht man mit der Familie oder in einer Gruppe die benachbarte Stadt auf, um Agrar- oder Handwerksprodukte zu verkaufen, Neu-

igkeiten und Erfahrungen auszutauschen und um mit einigen Gegenständen zurückzukehren, die im Dorf nicht hergestellt werden. An den Wegkreuzungen werden Kreuze, Bildstöcke oder Kapellen errichtet. Sie erlauben es, täglich den Schutz der lokalen Heiligen anzurufen oder Zeugnis von einem bestimmten Ereignis abzulegen.

Der Lebensunterhalt auf dem Land wird vorwiegend in Selbstversorgung bestritten: Die Bauern verbrauchen die Reste ihrer manchmal mageren Erzeugnisse, ihrer Ernten nach Abzug der Steuern und der Vermarktung eventueller Überschüsse. Die dominierende Wirtschaft verbindet eng die Anbau von Brotgetreide – die einzige feste Nahrungsbasis bis zur Ankunft der Kartoffel im 16. Jh. – und die Zucht einiger Haustiere, die unter anderem organischen Dünger liefern. Fleisch, Milch und Butter werden an die Reichen verkauft, und werden in der Nähe der großen Städte produziert, weil sie schwer konservierbar sind. Die allgemeine Organisation der Landgebiete richtet sich nach demselben Schema gemeinschaftlichen Lebens, aber seine Abhängigkeit von der Fruchtbarkeit der Böden die ihrerseits auf die Art des Untergrunds und der Reliefbedingungen zurückzuführen ist, drängt sich auf und betont die regionalen Unterschiede der Siedlungsgebiete. Daraus entsteht eine so genannte Openfield-Landschaft, wo die Felder offen sind und ein Dorfhirt das Vieh hütet.

Ab dem 16. Jh. individualisieren sich einige Landstriche: die Scheldeebene, das Auvaisnois und vor allem das Herverland, die sich auf Viehzucht verlegen und sich zu einer Landschaft mit kleinen von Hecken umfriedeten Wiesen entwickeln, wo das Vieh weidet und Holz gewonnen wird. Die Gehöfte wiederum zerstreuen sich, um das Vieh zu überwachen.

Die offenen Landschaften (openfield) dominieren in Wallonien aber variieren je nach Region. Rund um die Siedlungen, oft in einer geschützten Einfriedung, werden einige Gemüsesorten, Pflanzen und Obstbäume angebaut. Dann kommen die Felder, die in einem System aus drei Blöcken, den sogenannten Schollen, um das Dorf herum angeordnet sind. Das permanente,

natürliche Weideland ist den feuchten Niederungen vorbehalten, und die Wälder füllen die Randgebiete, zu steile Hänge oder Gebiete mit kümmerlichen Böden.

Wenn diese ungünstigen Bedingungen überwiegen, wie z.B. in Ardenne, wird gerodet, um während ein bis zwei Jahren urbar gemachte Parzellen zu kultivieren. Außerdem dauert die Anbauwechsel länger, und ausgedehnte Flächen sind bedeckt mit Heidesträuchern wie Ginster. Auf diesem Brachland sowie dem Heideland auf dem sandigen Boden des braunten Flachlandes grasen Schaf- und Ziegenherden, deren Appetit die Entwicklung der Baumkeimlinge unterbindet und das Auftreten einer besonderen Flora begünstigt, die auch heute noch an einigen geschützten Orten zu sehen ist. Dort, wo er fortbesteht, bildet der Wald die entfernteste Krone des Dorfes und liefert das Holz für den Bau der Behausungen, die Herstellung von Werkzeug, zum Kochen und um sich warm zu halten. In einigen Regionen stellt man daraus Gerbrinde und Holzkohle her, und der Wald ist dann stark belastet und verwandelt sich in zahllose Flecken aus einfachem Dickicht. Wegen des Rhythmus der Bewirtschaftung ist es mitunter schwer, diese Dickichte zurückzudrängen. all dieser Formen der Ausbeutung sich der Wald zu einem Objekt vieler Nutzungskonflikte.

Viele Aktivitäten, die den Raum auf verschiedene Weisen ausfüllen

Die Arbeit im Wald beschäftigt auch viele Leute. Insbesondere an seinen Rändern errichtet man kleine Schmieden an den Wasserläufen (für Energie) und in der Nähe der aus dem Boden und den Wäldern gewonnenen Mineralien, die die Herstellung von Holzkohle ermöglichen. Verstreut vor allem in den Tälern der südlichen Maas kümmern sich Facharbeitskräfte in großer Zahl um diese Hüttenindustrie. Holzfäller, Köhler und Transporteure gehören zu ihren Berufen. Im Land zwischen Samber und Maas, in Ardenne und in Lothringen mit seinen reichen und leicht zugänglichen Eisenvorkommen werden Schmiedemeister zu wichtigen Personen, und ihr Reichtum prägt das Dorfbild.

Auf dem Land werden in Perioden, in denen die Feldarbeit still liegt, die verschiedensten Berufe ausgeübt, manche sogar in der Behausung selbst. Einige entwickeln sich zu echter Facharbeit. Der Mann stellt Nägel oder Holzschuhe her, seine Frau spinnt und webt Wolle. In der Nähe eines Stadtzentrums kann diese Tätigkeit ein wertvolles Zusatzeinkommen einbringen. Sie unterstützt mitunter die Errichtung der ersten Fabriken mitten auf dem Land. Heute sind keine Spuren dieser Betriebe mehr vorhanden, die man sich nur schwerlich an solchen Orten vorstellen kann.

Eine Nagelfabrik in Bohan-sur-Semois.
Im Sommer pflanzten die Dorfbewohner
Tabak an, im Winter betrieben sie die
Nagelfabrik.

Quelle: Privatsammlung



Monumentale Zeugen

Umfriedungsmauern und Belfriede, Abteien, Kirchen und Schlösser, die oft erst ein einfacher viereckiger Kerker waren, sind die ersten Bauten aus harten Baustoffen. Sie sind auch die sichtbaren baulichen Zeugen, die allerdings oft um- oder neu gebaut werden. Schlösser jeder Größe, gelegen im Flachland oder auf Felsvorsprüngen, absichtlich kahl bleiben, um annähernde Feinde zu bemerken, wandeln sich allmählich in komfortablere Bauten, behalten aber bis zum 17. Jahrhundert ihren Verteidigungsfunktion. Auch die angeschlossenen Bauernhöfe werden durch Türme geschützt. Diese Schlösser werden später zu Residenzen umgebaut, mit einem Garten oder Park. Auf diesem geschlossenen Raum wird die Natur zur Anregung der Sinne angelegt, und es entstehen Ansichten, die den Blick auf die umgebende Landschaft lenken.

Obschon noch zahlreich und mitunter gut sichtbar in unseren Landschaften sind viele der Schlösser verschwunden, vernichtet durch Schlachten und Brände. Manche wurden auch unter Herrschaft von Louis XIV niedergegerissen oder ebenso wie viele Klöster durch die Revolutionäre am Ende der absolutistischen Monarchie (Ancien Régime) zerstört.

Die Bauernsiedlung, kurzlebig bis zum 18. Jahrhundert!

Die Bauernfamilien, die den Grossteil der Bevölkerung ausmachen, leben mit ihrem Vieh, wenn sie solches besitzen, in kleinen, niedrigen Häusern. Im Allgemeinen sind diese nicht verbunden und bestehen zunächst aus einer einzigen Zelle, die in mehrere Abschnitte aufgeteilt ist. Gebaut sind sie aus vor Ort ausgebeuteten und leicht zu bearbeitenden Materialien. Generell bestehen die Mauern aus einem Holzskelett auf einem Sockel aus Stein und sind nach der so genannten Fachwerkbauweise mit Strohlehmplatten gefüllt. Das Dach ist aus Stroh.

Ganz allmählich im Lauf der Jahrhunderte und der Generationen wird diese prekäre Siedlungsbauweise abhängig von den Erfordernissen einer Lebensweise, die auf landwirtschaftlicher Arbeit beruht und den Beschränkungen der Kollektivität unterworfen sind, verbessert, vergrößert und transformiert. Die lange spärlichen Einkünfte der Bevölkerung erlauben erst später die Verfestigung und die Nutzung von Stein (oder Ziegel): Der Grossteil der alten Gehöfte, die den Kern unserer heutigen Dörfer bilden, gehen mitunter zurück auf das 17. und vor allem das 18. Jahrhundert und je nach Region erst auf das 19. Jahrhundert.



Im Jahr 1900 in Houyet weisen einige Siedlungen und kleine Gehöfte noch ihre Fachwerkmauern und Strohdächer auf, gekrönt von einem First aus Erde.

Foto: Ch. Puttemans, Sammlung der belgischen königlichen Geographiegesellschaft.

Markante, subregionale Merkmale

In Wallonien variieren die Merkmale dieser ländlichen Besiedlung von einer Region zur anderen, sowohl im Hinblick auf die verwendeten regionalen Materialien als auch auf die Form und Organisation der Gebäude (und die Anordnung der Häuser), was zur Entstehung einer sehr typischen regionalen Landschaft beiträgt. Diese Unterschiede in Materialien und Farbschattierungen spiegeln großteils die Verschiedenheit des Gesteins im Boden wider, bemerkenswert angesichts des Maßstabs dieses kleinen Territoriums.

Die Wohnungen im Norden sind generell aus Ziegeln, denn die dichte Decke aus fruchtbarem Schlamm beschränkt den Zugang zum Gesteinssockel auf einige Haupttäler. Die Gewinnung der Ziegelerde bildet Gruben im Boden, deren Existenz oft noch durch die Anwesenheit eingesenkter Gehölzgruppen oft betont wird. Auf der Seite von Tournai und südlich von der Maas in den Mittel- und Hochebenen mit von vielen Tälern durchzogenem Relief ist das Gestein leicht zugänglich. In kleinen Steinbrüchen, eingeschnitten in die Hügelflanke nahe den Dörfern, werden verschiedene Gesteinsarten, vorwiegend Kalk und Sandstein von unterschiedlicher Zusammensetzung und Farbe aber auch Schiefer abgebaut. Heute sind sie von Vegetation bedeckt.

In Ardenne liefert leicht zu bearbeitendes Schiefergestein das Material für den Bau der Schieferdächer. In anderen Regionen wiederum sind die Dächer mit Ziegeln bedeckt.



Die für die traditionelle Architektur verwendeten Baumaterialien sind in den Dorfsilhouetten gut sichtbar. In Placenoit (Lasne) hebt sich die Kirche aus Stein von den roten Ziegeldächern der Häuser und den oft getünchten Ziegelmauern ab. In Romedenne (Philippeville) ist Grau heute die vorherrschende Farbe, heller für die Mauern aus Kalkstein, dunkler für die Ziegel- oder Schieferdächer.

Die Theresienstraßen, relativ neue Verbesserungen der Wege

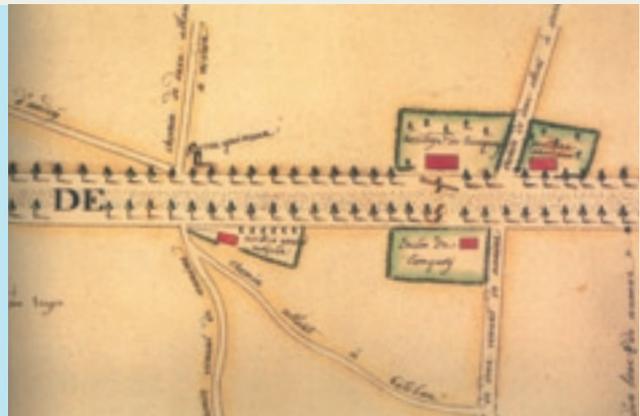
Bis zum Ende des Ancien Régime ist die Struktur des Territoriums ganz anders als wir sie heute kennen. Die Landschaft ist in zahlreiche Lehnsherrschaften zerstückelt, die nach komplexen und vielschichtigen Regeln von mächtigeren Lehnsherren abhängen. Durch Kriege, Heiraten und Erbfolgen, die sich durch die Geschichte ziehen, werden die Grenzen der Territorien immer wieder verschoben. Unterschiedliche Steuern, Verkaufsverbote für bestimmte Märkte und Einschränkung von Wegerechten sind einige Beispiele für Faktoren, die das Entstehen, Entwickeln und Abwandeln von Ansiedlungen erklären. Zwischen diesen Territorien sind die Wegstrecken zu jeder Jahreszeit mühsam und schwer befahrbar. Diese Situation besteht bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts und kann so einer Region wichtige Absatzgebiete verschliessen. Dann beschließt die österreichische Staatsmacht (unter der Herrschaft von Kaiserin Maria Theresia), die Landverbindungen durch den Bau breiter, gerader, mit Bäumen gesäumten Schotter- oder Pflasterstraßen zu verbessern. Diese Alleen, die mitunter noch gut sichtbar sind oder teilweise auf heutigen Strecken lagen, tragen häufig den Namen des Dorfes, zu dem sie führen. Entlang dieser Wege entstehen oft neue Ansiedlungen. Ab dem 19. Jahrhundert dienen Sie häufig als Ankerpunkte für die gewachsene Bevölkerung, die ihren Wohnsitz außerhalb der dichten Dorfkerne nimmt, während die Städte allmählich über ihre Umwallungen hinauswachsen.

Eine Wende: Die Entwicklung der Industrie

Die in der österreichischen Ära gebauten Schotter- oder Pflasterstrassen (fast 3000 km) waren robust, das ganze Jahr über befahrbar und folglich von grosser kommerzieller Bedeutung.

Detail des Plans der Strasse von Namur nach Luxemburg aus dem Jahr 1788 in der Nähe des Ortes Quinaux und der Kreuzung mit den Wegen von Nannine und Wierde. Man erkennt deutlich die Darstellung der Bepflasterung, eine Schranke für den Zoll sowie die Baumanordnungen. Der Anbau der Letzteren war in dieser Periode starker Rodungen und hoher Holzpreise nicht unwesentlich. Reisende und Ausländer bewunderten die Wirkung dieser Bepflanzungen der königlichen Strassen in der Landschaft.

Quelle: *Terrain des Ingénieurs, Patrimoine cartographique de Wallonie* (1995), MET et Racine. Staatsarchive von Namur, Karten und Pläne Nr. 220. Foto: M. Watelet.



Das 19. Jahrhundert kennzeichnet den Beginn bedeutender gesellschaftlicher Veränderungen, die sich in einigen Landschaften stark ausdrücken. Am Ursprung dieser Veränderungen liegt vorwiegend die Entstehung einer Wirtschaft, deren Motor nicht mehr die Einkünfte aus dem Boden sondern vielmehr vornehmlich die aus der wallonischen Industrie sind. Gestützt wird dieser Prozess durch Kapitalinvestitionen seitens der Bourgeoisie und des jungen belgischen Staates, der mit dem Anlegen von Binnenschiffahrtswegen die großen holländischen Arbeiten fortsetzt und sehr früh mit dem Ausbau eines dichten Schienennetzes beginnt. Basierend auf dem Einsatz der Dampfmaschine und der Nutzung von Steinkohle konzentriert die neue wallonische Industrie die Herstellung von Textilien und anderen in den Städten produzierten Produkten und die von Eisen und Metall in den Kohlebecken. Der Bedarf an Holz steigt, Kohle ersetzt die Holzkohle, während die Industrien und vor allem der Kohlenabbau Holzarbeiten erfordern. Man beobachtet nun eine allmähliche Umstellung von Dickicht zu Hochwald sowie die Anfänge einer Neubepflanzung.

Die Industrie und die markanten Veränderungen, die sie für die Gesellschaft bedeutet

Die industriellen und städtischen Agglomerationen von Charleroi und dem Zentrum entstehen in dieser Epoche, während die alten Städte Lüttich und Verviers sich im Osten entwickeln. Die Arbeit in den Bergwerken und Fabriken zieht jede Menge Arbeitskräfte an, die sich neben den Abbauorten und den Fabriken niederlassen, um Fußwege zu vermeiden, denn die Arbeitstage sind lang. Eine neue soziale Klasse mit mühseligen Existenzbedingungen entsteht, das Proletariat der Arbeiter, die unter der Leitung von Ingenieuren für die reichen Industriearbeteure arbeiten.



Die Auswirkung der Industrie auf die Landschaften hat verschiedene Künstler, darunter die Maler, inspiriert. Hier das Gemälde „L'écluse de Pont-de-Loup“ von P. Paulus in der Zentrumsregion aus dem Jahr 1928.
Quelle: Privatsammlung.

Agglomerationen bilden sich durch das schnelle Wachstum von Arbeitersiedlungen, Anordnungen wackeliger Baracken oder kleiner Häuser aus Ziegeln, oft gleichförmig und gruppiert in Bergarbeiter- oder Sozial-siedlungen (20. Jahrhundert). Sie verschachteln sich in das lärmende Geflecht der Betriebe und Fabriken, die schon von weitem erkennbar sind durch ihre hohen Schornsteine, die Rauchwolken oder Flammen speien. Die Abfälle der Eisenhütten bilden Schlackenhalde, während die Bergwerksabfälle gesammelt werden und immer höher werdende schwarze Hügel bilden, die so genannten Gruppenhalde.

Im 19. Jahrhundert lässt sich die Bourgeoisie in der Stadtperipherie nieder. Daraus entstehen die Wohnvorte. Die wohlhabenden Klassen entfernen sich so von den Belästigungsherde und beziehen schöne Residenzen in geschützten Vierteln. Mit dem Auftreten des Automobils Anfang des 20. Jahrhunderts wird die Fortbewegung leichter, und diese Entwicklung nimmt noch zu.

Markante Veränderungen in den Städten und nahen Vororten bleiben nicht ohne Folgen für die Landregionen. Der technische Fortschritt erlaubt auch die Mechanisierung der Arbeit auf den Feldern. Der Anbau wird vielseitiger und liefert mit weniger Arbeitskraft mehr Erträge, die für die Ernährung der Industrieregionen sorgen. Die meisten der kleinen, isolierten Ansiedlungen verschwinden: Getreide- und Ölmöhlen, Wind- und Wassermöhlen, Schmieden, Gerbereien, Fabriken sowie das Metall-, Holz- und Textilhandwerk, die das Einkommen der Bauern ergänzten. Diese müssen notgedrungen anderswo Arbeit suchen. Dies führt zum Verfall der Agrargesellschaft und dem Beginn der Landflucht, die nach und nach die Bewohner aus ihren Dörfen treibt.

Ein nachhaltiger Abdruck des Schienennetzes, aber auch anderer großen Werke

Diese globale Bewegung dauert vom 19. Jahrhundert bis Mitte des 20. Jahrhunderts. Sie ist jedoch weniger ausgeprägt in den vom Eisenbahnnetz durchzogenen Landgebieten, wo Abonnements für Arbeiter günstige Bedingungen schaffen, so dass diese ein kleines Stück Land bewirtschaften und ein wenig Vieh halten können, um so ihre Existenzbedingungen aufzubessern. In der Umgebung der Bahnhöfe entstehen neue Viertel mit städtischem Charakter, wo höhere Gebäude aus Industrieziegeln aneinander grenzen.

Die Zeit des Nahverkehrs (allgemein als Trams bezeichnet) dauerte nur ein paar Jahrzehnte, aber an sie erinnert manchmal noch eine Erderhebung, die den Horizont des Landes versperrt, oder die ebene, gerade Spur eines schmalen Wegs, der mitunter als RAVel oder Waldweg einen neuen Bestimmung erhält. Die Einschnitte durch die „großen“ Eisenbahnstrecken sind dauerhafter. Oft eingeschlossen auf den Böden der wichtigen Täler überwindet die Bahn Hindernisse im Relief durch eine längere Trasse, um das Gefälle zu minimieren, durch ausgegrabene Tunnel oder durch den Bau von Brücken oder Viadukten, die die Täler überspannen. Diese Werke sowie die neuen Industriegebäude, deren Architektur sich klar abzeichnet und vom umgebenden Rahmen abhebt, beeindrucken und rufen Stolz hervor, wie es die Lithografien und die ersten Fotografien belegen



Ab der Mitte des 20. Jahrhunderts wurden die meisten wallonischen Dörfer über das Schienennetz u versorgt und besaßen einen Bahnhof. Hier ein Gemeinschaftsbahnhof der Dörfer Hesbaye, Tavier und Noville-sur-Mehaigne.
Quelle: Privatsammlung.

Die ersten Anzeichen des Tourismus

Nach dem Vorbild der Adligen, die in den vorhergehenden Jahrhunderten Trinkkuren in den Thermalbädern von Spa machten, verreisen die wohlhabenden Klassen, die sich eine Bahn- oder Autoreise leisten können, um sich zu entspannen und einerseits die Spuren der Modernität (Kunstwerke...) und andererseits die Schönheiten der Natur zu bewundern. Die Entdeckung von Panoramen, malerischen Orten, Gründe felsiger Täler, des alltäglichen Landlebens, das sich noch immer im Rhythmus der Jahreszeiten abspielt, oder von Schlossruinen wird zu einer beliebten Aktivität. Hotels und Pensionen beherbergen diese betuchten Reisenden, besonders im Dal der oberen Maas, wo sich zahlreiche Sommerresidenzen an den Flussufern ansiedeln.

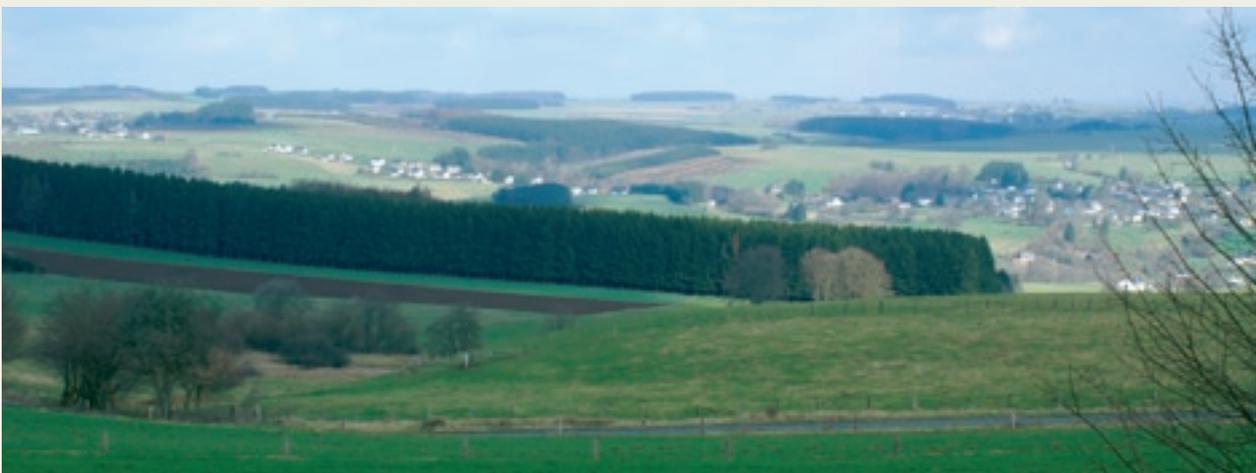


In Remouchamps ist das Fremdenverkehrshotel (Ende 19. Jh.) ein Zeuge für die Eroberung der Ardennentäler durch den Tourismus. Dieselbe Familie betreibt es auch heute noch.
Quelle: Privatsammlung.

Anfang des 20. Jahrhunderts kann der bescheidenere Bürgerstand es ihnen nachtun und in so genannten Vergnügungszügen an einem Sonntag oder 15. August ans Meer oder in die Ardennen reisen. Zwischen den zwei Weltkriegern wird der erste bezahlte Urlaub eingeführt und sorgt für die weitere Verbreitung dieser Form des Tourismus.

Neue Bewaldungen tauchen auf

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts sprengt die Agrarwirtschaft jäh ihren lokalen Rahmen, als aus Amerika große Mengen Billigweizen eingeführt werden. Im Getreidering nahe dem Dorf treten an die Stelle dieser Kulturen nach und nach künstliche Weiden, auf denen das Vieh zwischen Einzäunungen grast. Deutlich erkennbare Landschaftsveränderungen betreffen auch das Brachland und die ausgedehnten Heidegebiete. Im Jahr 1847 wird ein Gesetz verabschiedet, das die Bewirtschaftung des Brachlandes auferlegt. Mehrere Faktoren liegen am Ursprung dieses Gesetzes. Der Bergbau braucht Holz von bestimmter Qualität (schön gerade und von gleichmäßigem Durchmesser) zur Befestigung der Schächte, und es wird angestrebt, die Produktivität des Landes durch Privatisierung zu erhöhen. Trotz des Widerstands der ärmsten Schichten, die an diesen Gemeinschaftsgütern festhalten wollen, lassen die Maßnahmen zur Bewirtschaftung nicht auf sich warten: in schnellem Tempo entstehen Waldbepflanzungen, die ein qualitativ hochwertiges Holz für den Bergbau liefern. Laubwälder sind immer noch sehr gefragt, diesmal für die Lieferung von Eisenbahnschwellen oder Nutzholz. Die Bepflanzung großer Blöcke mit Nadelholz verändert die Landschaften. Während der Laubwald sein Kleid im Lauf der Jahreszeiten ändert, bleibt die dunkle Masse des Nadelwaldes konstant und schließt die Landschaft um zahlreiche Dörfer herum.



Die Bepflanzungen mit Nadelholz bilden eine dunkle Masse und abrupte Säume, die die Landschaft zerschneiden. Blick auf die Bastogne-Hochebene von der Nationalstrasse 84 aus.